

*„Der Traum ist der beste Beweis dafür,
dass wir nicht so fest in unsere
Haut eingeschlossen sind, als es scheint.“*

Friedrich Hebbel

Martin Bußmann

Elli, bist du's?

Ein Körpertausch-Krimi



© 2023 Martin Bußmann

Vorwort: Bernd Stelter

Text, Umschlaggestaltung, Satz: Martin Bußmann

Illustrationen: Martin Bußmann

(Bildquelle: pixabay.com & künstlerische Bearbeitung)

Druck und Distribution im Auftrag des Autors:

tredition GmbH, Halenreihe 40-44, 22359 Hamburg, Deutschland

ISBN Softcover: 978-3-384-00261-7

ISBN Hardcover: 978-3-384-00262-4

ISBN E-Book: 978-3-384-00263-1

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.
Für die Inhalte ist der Autor verantwortlich.

Jede Verwertung ist ohne seine Zustimmung unzulässig. Die Publikation
und Verbreitung erfolgen im Auftrag des Autors, zu erreichen unter:
tredition GmbH, Abteilung „Impressumservice“,
Halenreihe 40-44, 22359 Hamburg, Deutschland.

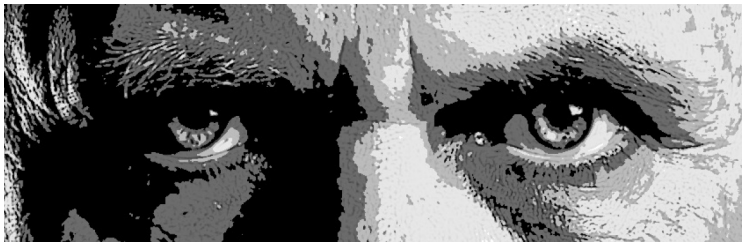
Vorwort

„Ich liebe spannende Bücher! Am meisten liebe ich es, wenn ich glaube, ich weiß, wie es weitergeht, und wenn ich das gerade glaube, dann nimmt die Geschichte eine Wendung, und meine Synapsen müssen eine Vollbremsung hinlegen. Aber zehn Minuten später, da bin ich mir sicher, jetzt weiß ich, was kommt. Von wegen! Sie ahnen, was passiert.“

Martin Bußmann ist ein absoluter Meister der schrägen Idee. Ich konnte das Buch nicht aus der Hand legen. „Elli, bist du’s?“ hat mich so gefesselt, ich saß noch am nächsten Abend kopfschüttelnd auf dem Sofa. Und heute sitze ich hier immer noch und warte auf Teil 2.

Bis es so weit ist, wünschen ich Ihnen - liebe Leserinnen und Leser - viel Spaß mit Elli und Co. Genießen Sie die Synapsen-Kirmes eines ungewöhnlichen Körpertausch-Krimis.“

Bernd Stelter



Schmerz

Jakub Wróbel hatte Schmerzen. Mit jeder Schwelle, die der Zug überquerte, schlugen sie aufs Neue ein. Kräftige, bohrende, rhythmische Schmerzen. Was ärgerlich war. Für gewöhnlich war er es, der anderen Leuten Schmerzen zufügte. Er hatte schon früh im Leben erfahren, dass Schmerz Menschen dazu brachte, Dinge zu tun, die sie eigentlich nicht tun wollten. Schon allein die Androhung von Schmerz konnte überzeugender sein als jedes Argument. Er selbst hatte den Schmerz in allen Ausprägungen genießen dürfen. Und er hatte ihn ausgeteilt. Immer öfter, immer effektiver, immer extremer. Was dazu geführt hatte, dass er schon in früher Jugend lange Zeit in hohen Häusern mit vergitterten Fenstern, dicken Mauern und kargen Innenhöfen verbracht hatte. Hier in diesen Kompetenzzentren in Sachen Schmerzzufügung, Schmerzandrohung und Schmerzvermeidung hatte er es in jeder dieser Disziplinen zu einem wahren Expertentum gebracht.

Jakub sah aus dem Abteilstfenster. Die Landschaft flog vorbei. Schier unendliche Felder und Ackerflächen wechselten sich mit einigen kargen Hecken und Wäldchen ab. Typisch für die ostdeutsche Agrarwirtschaft. Ab und zu erkannte man einen landwirtschaftlichen Betrieb.

Der Schmerz. Er war später zu seinem Geschäftsmodell geworden. Jakob war von Krakau nach Deutschland, ins Ruhrgebiet, gezogen. Er hatte Deutsch gelernt und hier seine Karriere aufgebaut. Begonnen hatte er als Rausschmeißer in miesen Spelunken und er hatte wenig später den Bodyguard für Unterweltgrößen im Pott gegeben. In dieser Zeit wurde der Schmerz zu seinem besten Werkzeug. Jakob war so effektiv, dass bei manchen Menschen allein die Vorstellung, dass der Krakauer bei ihnen aufkreuzen könnte, dazu führte, dass sie ihm, quasi zur präventiven Schmerzvermeidung, ihr gesamtes Hab und Gut überschrieben. Der Höhepunkt seiner Karriere, bevor die eigenen, andauernden, ultimativen Schmerzen in sein Leben krachten, waren seine Jobs als Geldeintreiber für eine Organisation namens „Neptun“.

Ein junger Mann in einem Business-Anzug saß im Großraumabteil nur drei Plätze von Jakob entfernt. Er starrte auf den Bildschirm seines Laptops und hackte auf die Tastatur ein. Die Landschaft vor dem Fenster änderte sich. Der Zug fuhr nun durch eine Industriebrache. Dann folgten Plattenbauten. Welche Stadt war das? Keine Ahnung.

Jakob dachte an die Jobbörse im Darknet. Unter dem Decknamen Krake hatte er sich bei „Hitman-To-Go“ angemeldet. Wenn man ein Problem hatte, das man legal nicht lösen konnte, fand man hier genau die Kriminellen, die man brauchte. Hier boten professionelle Tresorknacker ebenso ihre Dienste an wie Ninja-Einbrecher, Auftragskiller oder Finanzjongleure.

Jakob hatte als Krake einige erfolgreiche Jobs für Neptun übernommen. Er hatte Geschäftsleute unter Druck gesetzt und Schutzgeld eingetrieben. Alles war anonym, sehr lukrativ, aber leider auch sehr verbindlich. Das war der Wermutstropfen. Nach

jedem Job gab es eine Kundenbeurteilung. Genau wie in jedem guten Online-Shop. Nur wurden auf „Hitman-To-Go“ neben den Sternen für Zufriedenheit auch Knochen für Unzufriedenheit vergeben.

Kassierte man einen Knochen, wurde die Identität im Netzwerk offengelegt, und es wurde einem im realen Leben ein Knochen gebrochen. Fünf Knochen zählten wie ein Totenkopf. Das hieß, wenn man einen Job gründlich vermasselte, bezahlte man das mit dem Leben. Jeder im Netzwerk konnte das Urteil vollstrecken. Dafür gab es eine Prämie. „Hitman-To-Go“ war ein System, das sich selbst kontrollierte. Scheitern verboten. Todsicher. Aus diesem Grund legte Jakub verständlicherweise großen Wert darauf, nur positive Bewertungen zu bekommen. Meistens waren es fünf Sterne. Doch Jakub hatte ein Problem. Er hatte einen Job vermässelt. Dieser Türke. Rasim. Jakub wollte ihn unter Druck setzen. In der Galerie. Doch dann war alles schiefgelaufen. Konnte keiner ahnen, dass der ganze Laden einstürzt.

Seitdem war er in der Deckung geblieben. Notgedrungen. Der Metallblock war ihm genau auf den linken Knöchel gekracht. Es war, als wollte ihm das Schicksal beim Einsturz der Alten Bleiche rei all die Schmerzen, die er sein Leben lang ausgeteilt hatte, auf einen Schlag zurückzahlen. Mit Zinsen. Jakub hatte gehofft, dass mit der Amputation in der Klinik auch der Schmerz irgendwann aufhören würde. Aber nein. Er war geblieben und zu einem treuen Begleiter geworden. Auch nach der Reha. Auch, als er sich bei seinem Bruder in Krakau auskurieren wollte. Es gab Komplikationen. Eine Entzündung. Jeder Schritt mit der massiven Prothese erinnerte ihn an den vermässelten Job. Würde das je aufhören?

Jakub pellte zwei Pillen aus der Verpackung und legte sie

in die Handfläche. Mit einer schwungvollen Bewegung beförderte er die Schmerzmittel in seinen Mund, öffnete seine Wasserflasche und spülte sie runter. Er überlegte. Er hatte sich immer wieder als Krake bei „Hitman-To-Go“ eingeloggt und ängstlich die Kundenbewertungen gecheckt. Aber seltsamerweise wurde beim Job mit dem Türken immer noch der Status „in Bearbeitung“ angezeigt. Also hatte „Neptun“ niemanden gefunden, der den Auftrag abgeschlossen hätte. Und solange dies so war, waren auch die Bewertungen für den Kraken noch nicht freigeschaltet. Jakub schluckte trocken. Vermutlich würde es Knochen regnen. Genau das war der Grund, warum er jetzt im Zug saß. Er war auf dem Weg. Er musste den Job zu Ende bringen. Jakub musste mit allen Mitteln vom Türken erfahren, wo die Platte war. Das würde ihm das Leben retten. Außerdem würde er die 20.000 Euro für den Job kassieren. Und er würde dafür sorgen, dass jemand zahlt. Für die Schmerzen. Für sein Bein. Für seinen verletzten Stolz. Er würde Rasim, den Türken, ein wenig von dem Schmerz kosten lassen, der ihn selbst gerade zerfraß.

„Wo sind die Nüsse?“, brüllte Pidder in den Flur hinein und verschwand wieder in der WG-Küche. Er hatte die Vorratsschublade ausgeräumt. Der gesamte Inhalt stand auf Anrichte, Tisch und Stühlen verteilt um ihn herum. Er starrte nun direkt auf den Schubladenboden. Außer ein paar Reiskörnern, Kaffeekrümel und einem braunen Soßenfleck war nichts zu erkennen.

„Was’n los?“, fragte Vanessa verschlafen von der Küchentür her. „Was machst’n für einen Terz so früh am Morgen?“

„Es ist viertel nach elf, und ich such‘ meine Nüsse“, brummte Pidder und wischte mit einem feuchten Küchentuch die Schub-

lade aus. Dann fing er an, alles systematisch wieder einzuräumen. Vanessa ging zum Kühlschrank und holte sich einen Avocado Smoothie aus ihrem Fach.

„Wo? Sind? Die? Walnüsse, die ich letzte Woche gekauft habe? Wir horten hier allen möglichen Biomüll. Hier! Eine Dose vegetarischer Aufstrichpampe. Die ist seit zwei Monaten abgelaufen. Und was ist das für ein Zeug?“ Er hielt ein Glas mit feuerrotem Etikett hoch. „Das riecht wie ein chemisches Kampfmittel!“

Vanessa schüttelte ihren Smoothie und öffnete ihn. „Das ist Ptak. Das schmiert sich Maha immer aufs Leberwurstbrot“, antwortete sie beiläufig. Maha Sapna, der dritte Mitbewohner, bereicherte den WG-Speiseplan ab und zu mit köstlichen exotischen Gerichten aus Sri Lanka. Pidder stellte das Glas zur Seite und lutschte das klebrige Zeug von seinen Fingern. „Pass auf. Das ist scharf!“, setzte Vanessa noch nach. Da riss ihr Pidder auch schon den Smoothie aus der Hand und leerte ihn in einem Zug.

„Ey. Den bezahlst du mir aber! Wozu brauchst du die Walnüsse überhaupt?“, fragte Vanessa und nahm sich eine neue Flasche aus ihrem Fach.

„Für das Eichhörnchen im Katharinen-Park.“ Pidder kramte nun in der Schublade mit den Backzutaten herum und fand schließlich eine Tüte mit Walnusskernen. Zur Not musste Quirl eben mit Nüssen ohne Schale vorliebnehmen. Er steckte die Tüte ein und Vanessa fragte: „Katharinen-Park? Ist das nicht der am Krankenhaus? Gehst du da schon wieder hin? Meinst du nicht, du übertreibst langsam?“ Sie verzog das Gesicht. „Du bist da gefühlt jeden fucking Tag der Woche. Seit Monaten.“ Plötzlich zögerte sie und zeigte auf seinen Hals. „Sag mal, was hast ‘n da im Nacken. Hast du schon wieder ein neues Tattoo? Was hat der Spinner dir

denn dieses Mal verpasst?“

„Rasim ist kein Spinner. Er verwechselt nur manchmal ein paar Sachen. Er hat halt ein paar Schwierigkeiten.“ Pidder drehte sich um und zeigte Vanessa die mit einer Folie abgedeckte gerötete Hautpartie.

„Okay. Man kann es unter der Folie nicht wirklich gut erkennen. Aber es sieht aus wie ein ... Kohlrabi.“ Vanessa schaute noch mal genau hin. „Und? Was wolltest du für ein Motiv haben?“

„Naja. Bei Rasim muss man nehmen, was man kriegt.“

„Jaja. Ich weiß. Aber, was sollte es ursprünglich werden?“

„Ein Kolibri“, murmelte Pidder. Vanessa starrte fasziniert und grinsend auf Pidders Nackengemüse. Der kramte sein Smartphone aus der Hosentasche und wählte Rasims Nummer. Es ging keiner ran.

„Ich fahr so oft zum Krankenhaus, weil ich mich verantwortlich fühle“, sagte er dann leise. Elli lag dort. Regungslos. Wegen eines Unfalls auf seiner Kunstaussstellung. Weil er nicht genau genug geplant hatte. Weil er mal wieder blauäugig drauf los organisiert hatte. Weil er der oberflächliche Optimist war, der er war. Naja: gewesen war. Und auch Rasim war so wie er jetzt war, wegen ihm. Alles seine Schuld.

„Wenn du mich fragst, muss die Versicherung das zahlen. Oder der Besitzer von der Ausstellungshalle in der Alten Bleicherei“, teilte Vanessa ungefragt mit. „So 'n Dach stürzt doch nicht einfach so ein. Du kannst doch nichts dafür, dass Rasim jetzt Hirnfraß hat und die andere nur noch Lauch ist. Mach dir doch nicht so 'n Kopf!“

„Die andere heißt Elli. Wie stumpf bist du eigentlich? Ich fang jedenfalls etwas Sinnvolles mit meinem Tag an. Und du?“ Pidder

war langsam echt angefressen.

„Ich mach gleich mein Schmink-Tutorial und dann bekommt Butzele seine Nägel lackiert.“ Butzele, Zuckerschneekchen, Sugar, Moppel oder Schnuckele war Vanessas Hund. Pidder hatte Butzeles richtigen Namen vermutlich nie gehört. Er hasste und bemitleidete die Englische Bulldogge zu gleichen Teilen, ganz gleich, wie sie hieß. Ungefähr genauso empfand er auch für seine Mitbewohnerin Vanessa. Oder besser „Nessie Twennyone“, wie sie sich auf Spontagram nannte.

Er hatte schon Generationen von Studenten in dieser WG kommen und gehen sehen. Er hatte mit Bäckern, Busfahrerinnen, Ökotrophologinnen und DHL-Boten zusammen gewohnt. Alle waren sie auf ihre Art speziell. Aber diese Influencer-Egomanen in letzter Zeit waren eine ganz besondere Sorte Mensch.

Manchmal hatte er daran gedacht, die WG zu verlassen. Meistens, wenn er gerade eine neue Beziehung begonnen hatte. Mit Vadim wollte er zusammenziehen. Vor neun Jahren. Und danach mit Ottmar. Aber immer war die Beziehung zerbrochen, bevor die Pläne weit genug gediehen waren.

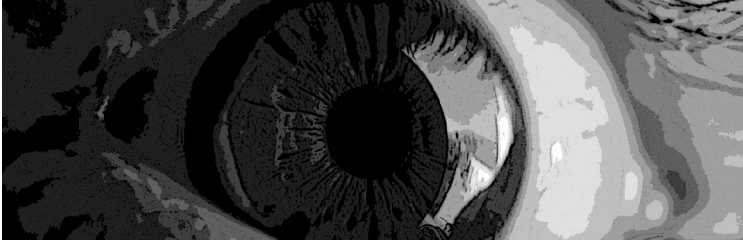
„Ich habe Leuchtnagellack in verschiedenen Farben von einem Sponsoring-Partner bekommen. Da mach ich dann mit Stinkebär zusammen einen auf Partnerlook im Club.“

„Stinkebär. Endlich mal ein Name, der passt“, dachte Pidder.

„Du nimmst Stinki mit in die Disco?“, fragte er.

„Klar. Aber keine Bange. Er trägt Ohrschoner. Wegen Tierwohl und so. Aus rosa Plüsch. Dazu ein Latexkostüm und die lackierten Krallen. Das wird mega.“

„Ja, mega“, stöhnte Pidder und ging durch den Flur zu Mahas Zimmer.



Locked In

„Sabiine! Lass‘ es!“, schrie Elli so laut sie konnte. Dennoch wusste sie, dass ihr Schrei absolut unhörbar bleiben würde. Das Echo ihrer eigenen Worte hallte durch ihren Kopf. Nicht einmal das Herzfrequenzmessgerät neben ihrem Bett veränderte seine gleichmäßige Kurve.

Elli war sauer. Level sechs von zehn auf ihrer eigenen Sauerstufenskala. Sie hatte in den letzten Monaten schon alle Stufen durch. Direkt nach der akuten Phase, dem künstlichen Koma und der ersten Erkenntnis, dass nach den scheiß Lockdown-Sommern ein Locked-In-Leben folgen würde. Sie hatte die absolute Verzweiflung gespürt, war in tiefe Depressionen gefallen und hatte sich innerlich fast selbst zerfleischt. Sie hatte die lange Reise vom alles beherrschenden Selbstmitleid bis zur Grenze des Wahnsinns und zurück gemacht. Mehrmals. All das war nicht gut für sie.

Aber sauer. Das ging.

„Sabiine. Behandle mich verdammt nochmal nicht wie ein Baby!“, schrie sie der pflichtbewussten Krankenpflegerin ins Gesicht, die davon natürlich nichts bemerkte. Eigentlich war es unfair, auf Schwester Sabine so sauer zu sein. Aber diese hatte fataerweise ihre Arbeit mit den Worten eingeleitet:

„Na, Frau Derksen. Wie geht's uns denn heute?“

„Ich weiß nicht, wie es dir geht, aber mir geht's beschissen. Danke der Nachfrage!“ Elli kochte und sortierte Sabine eindeutig in die Pfleger*innen-Kategorie „Floskel-Inkontinenz“. Seit sie in ihrem regungslosen Körper aufgewacht war, hatte sie in ihrem Kopf für alles Register, Skalen und Kategorien angelegt. Was blieb ihr auch übrig? Sie hatte viel Zeit zum Nachdenken und sortierte ständig in ihren Gedanken hin und her.

Ihr „Head-Office“ war das Einzige, was ihr noch geblieben war. Hier hatte sie die volle Kontrolle. Sie schaffte es, Schmerz, akustische und optische Signale einfach zu ignorieren und draußen zu halten. Ganz gleich, was außerhalb ihres Kopfes gerade irgendwer mit ihrem Körper anstellte. Sie hatte ihr Head-Office schon mehrmals verwüstet und neu möbliert. Es war im ständigen Wandel. Mal standen Regale mit Erinnerungsalben darin, mal ein Beamer für das Kopfkino. Im Augenblick erschien, wie von Geisterhand, ihr Whiteboard. Genauso eines, wie sie es in der analogen Welt in ihrem Büro gehabt hatte.

Sie nahm einen schwarzen Stift und schrieb auf die Tafel: ‚Pfleger*innen‘. Dann folgte ein langer senkrechter Strich. Rechts davon schrieb sie: ‚Kategorie‘. Als sie links nun alle Pflegekräfte untereinander auflistete, die sich im Laufe der Woche um sie kümmerten, wurde ihr plötzlich bewusst, wie viele das waren. Ihr Sauerlevel sank auf vier. Schwester Sabine: Floskel-Inkontinenz. Schwester Irina: Schweigend-Durchwischende. Schwester Mathilde? Elli dachte nach. Mathilde gab einem immer das Gefühl, als wäre man eine Maschine, die gewartet oder „getuned“ werden müsste. Sie war immer voll auf die technischen Abläufe konzentriert. Mathilde hatte ihr noch nie in die Augen gesehen. Nicht wirklich.

Elli schrieb: Fokussierte Montöse. Als nächstes folgte der Krankenpfleger Simon. Er war für ihre „Mobilisation“ zuständig. Jeden Tag dehnte und bewegte er jede ihrer Gliedmaßen, damit sich ihre Sehnen nicht verkürzten. Wozu? Wäre sie je wieder in der Lage, diese leere Hülle aus eigener Kraft zu bewegen? Elli konzentrierte sich wieder auf die Tabelle. Simon hatte eine freundliche warme Stimme. Und er redete mit Elli, als könnte sie ihn hören. Klar. Er leuchtete ihr ab und zu in die Augen, sodass das Head-Office hell erleuchtet war. Aber er tat das nicht ohne Grund. Er schien auf etwas zu warten.

Elli brach ab. Da waren noch so viele Namen, und sie hatte die Lust verloren. Sie wischte die Liste weg und warf das Whiteboard um. Doch, bevor es krachend den Boden berühren konnte, war es schon verschwunden.

Sie dachte an Pidder. Das Arschloch. Wegen ihm hatte sie die Ausstellung besucht. Vor einem dreiviertel Jahr. Warum eigentlich? Man konnte nicht mal sagen, dass sie wirklich befreundet gewesen waren. Damals, als Kinder, da hatten sie miteinander gespielt. Ja. Da waren sie richtig gute Freunde gewesen. Aber fünf Jahre später, mit sechzehn, war er einfach verschwunden. Er stand auf Männer und hatte Mordsärger mit seinem alten Herrn. Irgendwas war da eskaliert. Er hatte sich nicht mal von ihr verabschiedet. Pidder war einfach aus ihrem Leben verschwunden. Und dann nach ewiger Zeit die Ausstellung. Dazwischen lagen 28 Jahre! Eigentlich war er ein Unbekannter.

Und doch hatte er sie in letzter Zeit fast jeden Tag besucht. Er beschäftigte sich mit ihr. Er las ihr etwas vor. Er erzählte von seinen Mitbewohnern, von Rasim und von einem stinkenden Hund ohne Namen. Elli hatte mittlerweile das Gefühl, mehr von seinem

Leben zu kennen als von ihrem eigenen. Wusste sie noch, wer sie war? Hatte irgendetwas aus ihrem früheren Leben noch Bedeutung?

Doch! Ganz bestimmt. Ihr vor dem Unfall frisch angetrauter Ehemann. Mick. Er hatte dafür gesorgt, dass sie noch lebte. Sie hatte eine Patientenverfügung unterschrieben, nach der sie die erste Phase des Komas nicht hätte überleben dürfen. Keine lebensverlängernden Maßnahmen. Kein Vegetieren an Geräten. So hatte sie es bestimmt. Das alles hier hatte sie nie gewollt. Aber die Patientenverfügung trat nie in Kraft. Offensichtlich hielt Mick sie unter Verschluss. Sie hatte ihn dafür gehasst. Und im nächsten Moment war sie überwältigt davon, dass er sie offensichtlich nicht gehen lassen konnte.

Aber warum fand er so selten den Weg ins Krankenhaus? Wo zum Teufel blieb er?

Pidder klopfte an Mahas Tür. Niemand antwortete. Er öffnete vorsichtig die Tür und schaute in den Raum. Mahas Zimmer hatte eine Fensterfront, hinter der sich ein breiter Balkon anschloss, der komplett mit Folie zugeklebt war. Durch das Fenster leuchtete es grün, überall hingen Heizstrahler, und alles war mit Plastikbahnen abgehängt. Maha lag auf dem Sofa und hörte laute Reggae-Musik. Bob Marley and the Wailers. Auf dem Couchtisch vor ihm lagen wild verstreute Häufchen mit Walnuss-Schalen. Mahas überdimensionaler Flatscreen hing ein wenig schräg in der schlampig angebrachten Wandhalterung. Eine Nussknacker-Zange steckte im Blumentopf der Yucca-Palme. Als Maha Pidder sah, sprang er auf.

„Pidderman! Was los?“, fragte er. Pidder sah rot unterlaufene

Augäpfel in einem tiefschwarzen Lächeln.

„Ey. Hast du ein neues Tattoo? Zeig mal!“ Maha knibbelte direkt an Pidders Nackenfolie rum. „Ist das Gemüse? Warum hast du Gemüse in dein Knacken?“

Pidder seufzte. „Das ist ein Kohlrabi. Apropos Knacken. Weißt du, wo die Walnüsse geblieben sind, die in der Vorratsschublade waren?“

„Ach die Nüsse. Waren das deine? Ich hab mit Harry und Kees Fußball geguckt. Und wir hatten kein Chipse.“

„Kann es sein, dass ihr da gestern Nacht etwas viel getrunken und auch ein bisschen Krach gemacht habt? Mich hat der Bockmann von der Hausverwaltung heute Morgen im Treppenhaus derbe angemacht deswegen.“

„Ach das: Wir sind in den Aufzug gestiegen. Harry, Kees und ich. Und dann ha`m wir gemerkt, dass die Wände von dem Aufzug sich anhören wie Trommeln.“

Pidder ahnte Schlimmes. „Und dann?“

„Dann hat Kees auf dem Handy Jungle Drum abgespielt und wir ha`m mitgetrommelt.“

„Wie? Die ganzen 7 Stockwerke runter habt ihr mitten in der Nacht im Aufzug rumgetrommelt wie die Blöden?“

„Und wieder rauf. Aber nicht öfter als funf mal.“

„Maha! Spinnst du? Und dann baust du hier noch irgendein Zeug an. Willst du, dass wir alle rausfliegen?“

„Alta, komma runter. Das sind Teepflanzen. Für den Eigenbedarf. Du bist ganz schon spitzig geworden, seit das mit der Decke.“ Damit schob er Pidder aus dem Zimmer und warf ihm die Tür vor der Nase zu.

Pidders Smartphone klingelte. Er nahm den Anruf an und Rasims Stimme ertönte: „Hallo? Wer ist dran?“

„Äh. Ich bin's Pidder.“

„Ah! Hallo, Pidder! Schön, dass du anrufst. Ich wollte dich auch gerade anrufen.“

„Rasim! Ich hab' dich nicht ... DU hast MICH angerufen! Aber gut. Könntest du mich abholen? Ich muss zum Katharinen-Krankenhaus.“

„Gerne. Wie war noch mal der Name?“ Es schien, als holte sich Rasim einen Zettel, um sich die Adresse zu notieren.

„Mann! Du weißt, wie ich heiße und wo ich wohne. Ich bin Pidder! Dein bester Freund! Du warst gestern Abend hier und hast mich heute Morgen hier abgesetzt. Du musst auf die Klingel von Engstmann, Krappke, Sapna drücken.“

„Ja. Äh. Wann?“ kam es vom anderen Ende der Leitung.

„Hör auf! Es reicht. Komm einfach vorbei. Kannst du vorher bitte noch zum Bio-Laden fahren? Bring eine Tüte Walnüsse mit. Das liegt auf dem Weg.“

„Walnüsse? Die roten?“, fragte Rasim.

„Ja, klar. Die roten“, grinste Pidder. „Bis gleich!“

Es dauerte fast eine dreiviertel Stunde. Dann klingelte es. Aus der Gegensprechanlage ertönte ein Stimmengewirr. Als Pidder mit seinem Rucksack durch die Wohnungstür trat, sah er, dass seine Nachbarn durch die Türspalte linsten. Rasim hatte alle Klingelknöpfe betätigt. Alle in allen zehn Etagen. Vermutlich hatte er sich dazu mit beiden Armen über das gesamte Klingelbrett gelegt. Pidder schnappte sich seinen Rucksack und marschierte an den entrüsteten Nachbarn vorbei zum Aufzug. Unten angekommen

wartete schon der Bockmann auf ihn. Bockmist! Ein ruderfüßiger Schreivogel in blauem Kittel. Mit einer Stimme so tief, dass er sich vermutlich insgeheim mit Elefanten in Afrika unterhalten könnte. Dazu ein ebenso niedriger IQ, den er mit reichlich Machtkompetenz als Hauswart kompensierte. Der elefantöse Basstölpel baute sich vor Pidder auf, bereit seine zehnstöckige Brutkolonie bis aufs Blut zu verteidigen.

„So geht das nicht! Herr Engstmann! Ihre Bagage terrorisiert hier die gesamte Nachbarschaft. Ich werde mich bei der nächsten Eigentümerversammlung über Sie beschweren!“, bölkte er.

„Gut. Dann beschwere ich mich darüber, dass wir von Ihnen immer noch keinen einzigen Rauchmelder bekommen haben. Und, dass Sie im letzten Winter nur zweimal Schnee geschippt und bei Glatteis kaum gestreut haben. Wegen Ihnen ist Frau Eckner im Winter auf den Gehweg geknallt und hat sich eine blaue Hüfte geholt. Ihre Nachlässigkeit kann Menschenleben kosten. Wollen Sie, dass ich das melde?“, brüllte Pidder. Für heute hatte er genug von all den Idioten. Er wollte doch nur zu seinem minimal gestörten Freund und sich um sein maximal komatöses Unfallopfer kümmern. War denn das zu viel verlangt? Da konnte er all die Alltagspsychopathen nicht auch noch gebrauchen.

Bockmann schien zunächst verdutzt, reckte aber dann die Faust und rief Pidder hinterher: „Ha! Menschenleben. Das sagt der Richtige!“ Mit hochrotem Kopf ließ Pidder den Schreivogel hinter sich, stieg zu Rasim ins Tattoo-Tataxi und stöhnte: „Fahr los. Nur weg hier!“

„Okay“, antwortete der, reichte ihm eine Tüte mit Kirschtomaten und trat aufs Gas.
